Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 36 (1949)

Heft: 4: Kirchliche Architektur und Kunst

Artikel: Der Wiederaufbau der protestantischen Kirche in Thalwil : Heinrich Müller, Architekt BSA, Thalwil

Autor: Stockmeyer, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-28322

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Wiederaufbau der protestantischen Kirche in Thalwil

1944/46, Heinrich Müller, Architekt BSA, Thalwil

Von Ernst Stockmeyer

Das Besondere, das uns hier beim Thalwiler Kirchenbau interessiert, liegt offenbar darin, daß es sich nicht um einen Neubau im eigentlichen Sinne handelt, sondern um einen Wiederaufbau auf altem, mit einigen Modifikationen übernommenem Grundriß und mit Benützung alter Mauern. Die Wahl stand nach dem Brande 1943 frei, ob man statt dessen einem *Neubau* den Vorzug geben solle. Man entschied sich für den *Wiederaufbau*.

Der frühern Kirche, in den Jahren 1846/47 von *Ferdinand Stadler* erbaut, lag eine anschauliche Idee zugrunde. Sie gehörte nach ihrer grundrißlichen Anlage zum sogenannten Predigtkirchentyp der damaligen Zürcher Landkirchen, wie sie die Grubenmann, Haltiner, Vogel, Schmied, Bluntschli, Volkart u. a. um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in Wädenswil, Embrach, Horgen, Kloten, Hinwil, Schwerzenbach, Uster errichtet hatten.

Die Thalwiler Kirche war die letzte in der Reihe dieser Bauten, und als solche hatte sie sich von den vorherigen, die eine entschiedene Breitraumanlage zeigen, durch die Bevorzugung eines fast regelmäßigen Kreuzgrundrisses etwas distanziert. Aber ausschlaggebend für alle diese Kirchen war die Forderung des Übergewichts der Predigt beim Gottesdienst gewesen, wo an Stelle der bloßen Sicht auf eine weihevolle Handlung das Bedürfnis des an bestimmte Grenzen gebundenen Gehörs getreten war. Dem Ausdruck dieses ausgesprochen rationalistischen Gedankens, der schon der Reformation zugrunde lag und im Zeitalter der oft mit Unrecht verschrienen Aufklärung eine Wiederbelebung erfuhr, hatten die Kunstströmungen im ausgehenden 18. Jahrhundert und erst recht der Klassizismus zu Anfang des 19. geschickt und willig ihre klaren präzisen Formen geliehen.

Gegen die Mitte des Jahrhunderts begann aber bereits die Romantik solch einfach gemeinte Sachlichkeit zu verdrängen und andere Momente in den Vordergrund zu rücken. Historizistische Einstellungen begünstigten wieder mehr den Stimmungscharakter in der Architektur, den man im mittelalterlichen Längsbau eher berücksichtigt zu finden glaubte. In Thalwil war es zwar noch nicht ganz so weit gekommen; die frühere Kirche gehörte noch durchaus zum strengen Predigtraumtyp, zeigte aber bereits leise Anklänge in der angedeuteten Richtung. Die seitlichen Arme des Kreuzes waren bewußt zugunsten der Hauptaxe etwas unterdrückt. Nicht nur daß sie ein wenig kürzer waren als die beiden andern; auch in der Dachverfallung waren sie dem Hauptkörper untergeordnet. Dementsprechend erstreckte sich die Stuckdecke im Innern als längliches Rechteck von der Orgel nach hinten bis über die Mittelempore, ohne sich scheinbar um die Abdeckungen der Seitenflügel zu kümmern, die vom Mittelraum durch tiefgehende Unterzüge auf Doppelkonsolen getrennt waren.

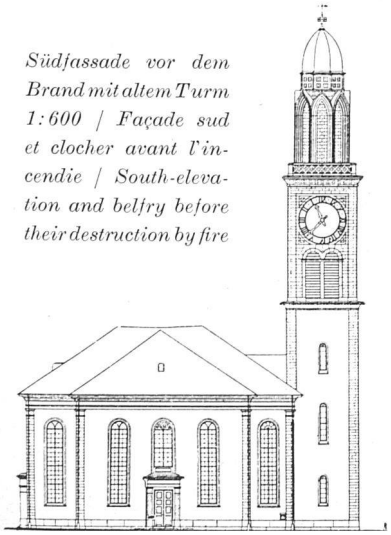
Das Bestreben, in den Zentralraum etwas Länge zu bringen, war also schon bei Stadler vorhanden (vgl. Herm. Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band 2). Diese Tendenz zum Longitudinalen ist im Neubau wieder aufgenommen und in einer ästhetisch und praktisch für das Ganze sehr bekömmlichen Weise noch verstärkt worden. Nur ganz kurz seien die wichtigsten Punkte berührt: Einmal die Vorverlegung der westlichen Eingangswand, die für die Unterbringung einiger Nebenräume (Windfang, Toiletten usw.) den nötigen Platz schaffte. Damit hängt natürlich die Verlängerung des Hauptraumes, speziell in seiner obern (Emporen-)Zone, sowie eine bessere Anordung der Treppen und der Gangführung zusammen. Der Hauptfirst des Daches ist auch länger geworden, was namentlich von weitem gesehen, z. B. von der Gotthardstraße aus, als kräftige Gegenlinie zum Querhang zur Geltung kommt. Sodann ist der geschickten Regie in der räumlichen Disposition zwischen den stark sprechenden Emporenbrüstungen und der Orgel ein Lob zu spenden: Die Seitenemporen sind vor die Eckpfeiler vorgezogen, wogegen die Mittelempore etwas zurückgenommen ist und zusammen mit dem heute flacher gestalteten, aber in seiner Flächenausdehnung leider immer noch fast erdrückenden Orgelprospekt an der gegenüberliegenden Turmwand dem verbleibenden Luftraum den gewünschten Längseffekt sichert. (Nur eine Zwischenbemerkung – sie soll nicht gegen die Hochherzigkeit des edlen Orgelstifters gerichtet sein –: Warum eigentlich diese Überdimensionierung der Orgel? Gewiß, wir wollen mildernde Umstände zubilligen: Die Orgel hat vielfach, besonders in Landkirchen, auch in Konzerten mitzuwirken. Aber täte es nicht trotzdem eine Orgel, so wie sie für Johann Sebastian Bach groß genug war und wie sie neuerdings für ähnliche Zwecke wieder Albert Schweitzer empfahl?) – Eines eingehenden Sonderberichtes wert wäre ferner der sorgfältige Ausbau der Kirche, z. B. die Auswahl und schlicht gediegene Behandlung des tonangebenden Holzwerks auf der Folie des weißen Wandputzes. Nicht zu vergessen ist auch die Gestaltung der nähern Umgebung: Die Verbreiterung der Ostterrasse mit der Bereinigung des anschließenden Pfarrgartens, vor allem aber der räumlich ausgezeichnete Vorplatz vor dem Haupteingang, der sich in die einzigartige Situation als schmucker Appendix des großen Dorfplatzes auf der anderen Seite der in der Führung übrigens glücklich korrigierten Straße mit den währschaften Zürcherhäusern darum herum meisterhaft einfügt.

Gesamtansicht mit Eingang vom Dorfplatz / Ensemble et porche, vus de la place du village / General view and entrance from the village square
Photos: M. Wolgensinger SWB, Zürich

Über das alles verbreiten sich die beigefügten Abbildungen besser, als es Worte zu tun vermögen. Der geneigte Betrachter wird sich durch sie vollends darin bestärkt finden, daß man an dem Wiederaufbau der Thalwiler Kirche im ganzen genommen seine helle Freude haben kann. Um so eher sei im folgenden gestattet, auf zwei Punkte etwas kritischer den Blick zu richten, die nicht nur für Thalwil, sondern ganz im allgemeinen von Interesse sein dürften, da sie Probleme berühren, deren Lösung bei jedem neuen Kirchenbau immer wie-

Gesamtansicht von Süden / Vue d'ensemble prise du sud / General view from the south

Südfassade vor dem Brand mit altem Turm 1:600 / Façade sud et clocher avant l'incendie / South-elevation and belfry before their destruction by fire

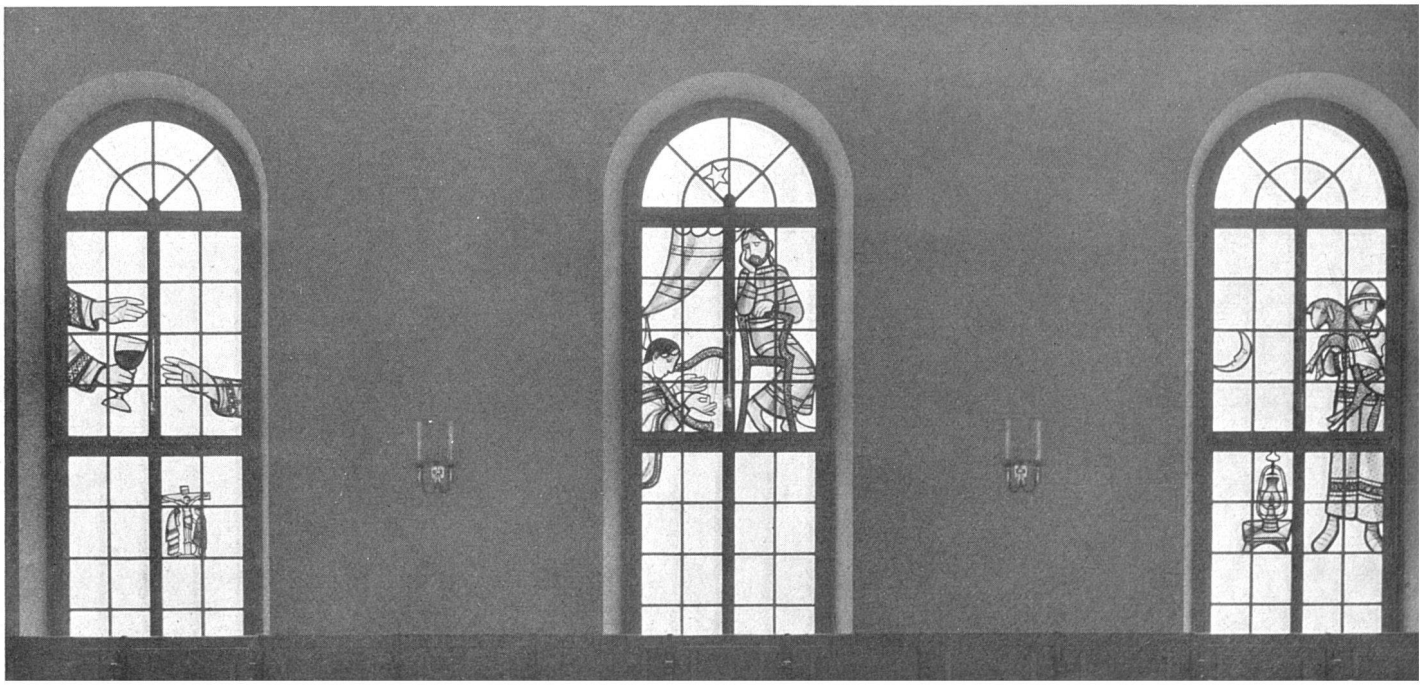


Max Hunziker, David spielt vor Saul. Ausschnitt eines Glasgemäldes / Partie d'un vitrail / Part of a stained glass window
Photo: Max Buchmann, Zürich

der Überlegung erfordert. Gerade aus diesem Grunde möchten wir aber diese Ergänzungen nicht als eine kleinliche Zerpflückung des an sich durchaus gelungenen Baus und noch weniger als persönliche Benörgelung verstanden wissen. Es betrifft das den Turm und die Kanzel.

Der *Turm* ist zwar mehr oder weniger ein Sonderfall der Thalwiler Kirche. Seine Stellung zur Kirche, zum Hang, zur weiteren und weitesten Umgebung, vom See her gesehen, verleihen ihm von vornherein eine ganz besondere Auszeichnung, die sich nicht so bald wiederholen dürfte. Der obere Teil des alten Turms, das hölzerne gotisierende Aufsatzgeschoß und die darunter befindliche Glockenstube, waren durch den Brand vernichtet worden. Man begreift deshalb nur zu gut den Entschluß, daß beim Ausbau auf eine Wiederherstellung des frühern, etwas kuriosen und nicht einmal originalen Aufsatzes verzichtet werden sollte. Aber der im Blickfeld einer weiten Landschaft stehende Turm ist derart exponiert, daß nur eine Vereinfachung seiner Form in Frage kam. Diesem Umstande wurde bei der Ausführung sicherlich Rechnung getragen. Aber wäre nicht in Anbetracht der einzigen Lage – so wagen wir zu fragen – der simple prismatische Turmschaft bis oben geführt ohne jede Einziehung und ohne viel plastische Profilverschwendung das Richtige gewesen, um mit derjenigen Bestimmtheit auftreten zu können, die es im großen Umraum braucht? Die reichliche Vegetation seiner Umgebung hätte dafür gesorgt, dem Eindruck von nahem das allzu Starre zu nehmen. Zu begrüßen war deshalb der Projektversuch (der nicht zur Ausführung kam), den nach dem Brande übrig gebliebenen Turmstumpf in seiner kubischen Einfachheit tale quale zu erhalten, bzw. als ein quasi Fertiges zu übernehmen und mit einem absichtlich unmonumentalen, gleichsam «ad hoc» gedachten, unscheinbaren Flachdach auf ganz niedrigen feinen Stützen abzuschließen. Man kennt berühmte Beispiele von Kathedralen, die mit ihrem trotzigen Turmstumpf nur wenig über die Dächer ihrer Umgebung hinausragen. Sie wirken oft besser als ausgebaute Türme. Aber hier in Thalwil liegt der Fall doch anders. Der geringe Umfang des Turmgrundrisses verlangt gebieterisch nach der großen Höhe, um auf die Ferne zu wirken. Ein Turm von diesem bescheidenen Ausmaß, ganz wenig über das Kirchendach hochgeführt,

Glasgemälde der Nordfront. Nach Entwurf von Max Hunziker und ausgeführt zusammen mit Karl Ganz, Zürich. Das Besondere dieser Glasmalereien ist dem hellen Charakter des Raumes angepaßte lichte Durchsichtigkeit / Vitrail du mur nord. Sa transparence lumineuse correspond à la clarté de l'intérieu Stained glass window of the north wall. Its clear transparency corresponds to the light character of the interior *Photos: M. Wolgensinger SWB, Zür*



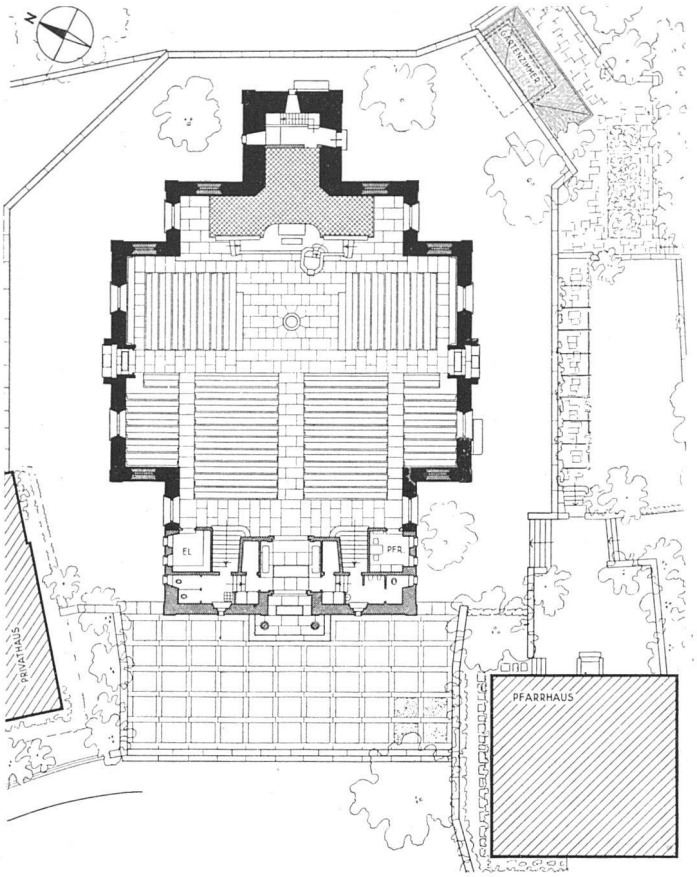
Der Kirchenraum mit Blick gegen die verlängerte Empore (aufgenommen vor Vollendung der Glasmalereien) / L'intérieur de l'église, avec l galerie prolongée (photographié avant l'achèvement des vitraux) / Interior of the church with the extended gallery (photographed before the completion o the stained glass windows)

würde, abgesehen von seinem Verhältnis zum Kirchenkörper selbst, der Wucht jener mächtigen Turmstrünke entbehrt haben.

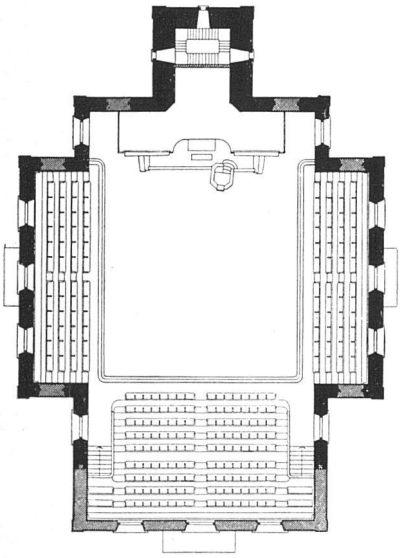
Aber wenn man schon beim ausgebauten Turm die Einziehung seines obersten Stockes aus gewissen Gründen vorziehen zu müssen glaubte – hier stellt sich uns gleich noch eine Detailfrage (die, so viel wir wissen, ebenfalls Gegenstand der Überlegung während der Planung war), warum eigentlich dann nicht die harte und entschiedene Ausklinkung der Kanten, statt der von weitem unklaren, flauen Abschrägung, die NB. während der Bauperiode auch einmal für den Ausbau der Kirche selbst in Erwägung gezogen, dann aber der eben erwähnten Eigenschaft wegen wieder verworfen wurde? Ein Anklang an die untere etwas spröde Kreuzform, auch in wesentlich veränderter Proportion, hätte der einheitlichen Wirkung von Kirche und Turm nicht geschadet.

Noch wichtiger, weil allgemeiner, ist die *Kanzelfrage*. Es handelt sich indessen nicht um ihre formale Gestaltung, sondern um ihre Stellung im Raum. Die Thalwiler Kanzel ist etwas seitlich gerückt aus der im übrigen durch die ganze Architektur äußerst stark betonten, weil im Grunde ihrem Wesen gemäßen, Hauptaxe, die auch beim Wiederaufbau sonst überall nicht übersehen wurde. Schon das stempelt die jetzige Kanzel ein wenig zu einem zufälligen Fremdkörper. Die Ver-

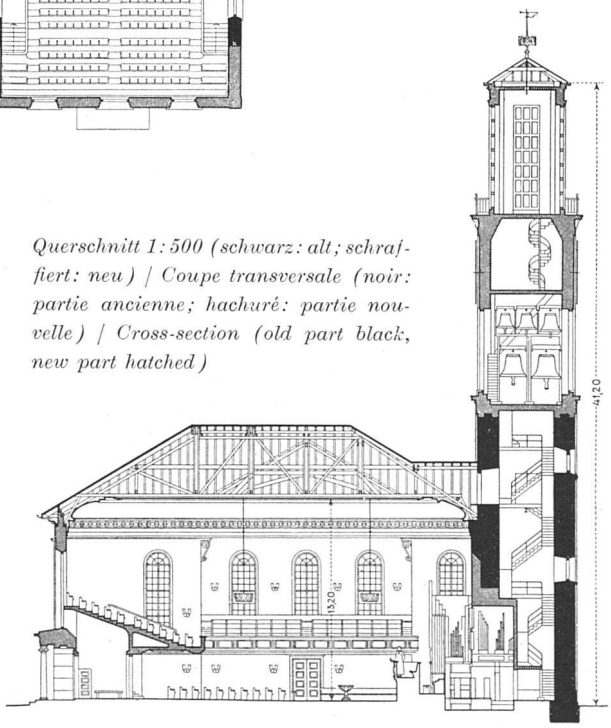
Der Chor mit neuer Orgel, neuer Kanzel und altem Taufstein / Le chœu avec les orgues et la chaire nouvelles et les anciens fonts baptismaux The choir with new organ and pulpit and the old baptismal font



Erdgeschoß 1:500 / Rez-de-chaussée / Ground-floor



Geschoß der Emporen 1:500 / Plan au niveau des galeries / Plan at gallery-level



Querschnitt 1:500 (schwarz: alt; schraffiert: neu) / Coupe transversale (noir: partie ancienne; hachuré: partie nouvelle) / Cross-section (old part black, new part hatched)

schiebung ist jedoch nicht sehr groß, so daß die Abweichung auf den ersten Blick fast wie eine Caprice erscheint, die man dem Referenten als eine Verbesserung auch in akustischer Hinsicht darzustellen versuchte. Aber dennoch bleibt die «extravagante» Stellung als ein Novum in solcher Lage auffallend. Von theologischer Seite lautete die Begründung anders: Der axial, fast zentral postierte Taufstein, der bekanntlich in der Ostschweiz eine wichtige Funktion auch bei der Abendmahlsfeier hat, diene einer objektiveren Aufgabe – nämlich der rituell fest und bestimmt umrissenen Vermittlung des Sakraments – als die Kanzel, auf der sich der Verkündiger des Wortes in eigener Diktion und Formulierung einer oft sehr subjektiven Erfüllung seiner Pflichten hingeben könne und dürfe. Wir wissen nicht, was ein Dogmatiker Barthscher Observanz dazu sagen würde. In diesem Falle zögen wir es aber in Thalwil vor, die Kanzel fast noch «zufälliger» in Erscheinung treten zu lassen, d. h. sie in ihrer verschobenen Lage noch unauffälliger, vielleicht niedriger, «provisorischer» ausgebildet zu sehen, um dem feierlichen Schwung der Raumaxialität, deren Resonanz bis zum letzten Sitzplatz zu spüren ist, möglichst ungehemmte Entfaltung zu gewähren. Andrerseits könnte man doch aber den Standpunkt vertreten – ganz zaghaft sei's gewagt –, daß das Wort Gottes das Zentrum des protestantischen Gottesdienstes ist. Wenn also etwas auf die Seite gehört, dann schon eher der Taufstein oder die Orgel. Aber in Wahrheit liegen andere Gründe hinter diesem «Löcken gegen den Stachel» der axialen Aufreihung von Taufstein, Kanzel und Orgel. Man schreckt nämlich vor einer gewissen Härte und schematischen Pedanterie zurück, was nicht nur begreiflich, sondern auch verzeihlich, fast löblich ist. Man muß sich aber klar sein, daß solche architektonischen «Weichheiten» oder «Freiheiten», oder wie man es nennen will, in solchem Falle auf Kosten der ihrem Wesen nach absolut strengen Idee der gegebenen Anlage gehen. Es kommt schließlich alles drauf an, *wie's* gemacht wird. Man kann der strengsten Symmetrie einen lebendigen Funken einhauchen, – so man ihn hat und nicht bloß sucht. Man wird selbstverständlich unter anderen baulichen Konditionen die Kanzel auch anders stellen und anders ausbilden. Axialität und Symmetrie sind nicht à tout prix und in jedem Fall Bedingung. Nur darf man sich nicht auf Einzelnes beschränken, sondern muß das Ganze im Auge behalten. Hier, scheint uns, hatte man sich in diesem Punkte wohl oder übel an die freiwillig übernommene Idee des alten Baus zu halten.

Und doch möchten wir mit unserem Schluß, zu dem wir gekommen, nicht den Eindruck erwecken, als ob wir solche Lösungen, auch wenn sie uns an diesem Platz nicht das Richtige zu sein scheinen, ganz verurteilten. Sie zeugen auf alle Fälle in ihrer kecken Unentwegtheit von dem löblichen Bestreben, sich von Schablone und Zwang zu befreien und geben außerdem – und das ist nicht unwichtig – Gelegenheit und Anregung zur Diskussion, in der man ebenso unentwegt seine Meinung zu sagen nicht unterlassen darf und soll – *nec spe nec metu*.